

bildungsstätte anne frank

PERSPEKTIVEN  
DER BILDUNGSSTÄTTE  
ANNE FRANK

# OTHER STORIES

SEPTEMBER 2015 #1

## Die Liebe in Gedanken

Erinnerungen an Buddy Elias

## Junge Plakatkunst

Ein Interview mit Noah Sow zum  
Wettbewerb „Mensch, Du hast Recht(e)!“

## 100 Jahre Leugnung

Den Völkermord an den Armenier\*innen  
beim Namen nennen

Und viele weitere Geschichten

## Inhalt

*Meron Mendel*  
**Grußwort 02**

*Trude Simonsohn, Ricarda Wawra, Ursula Ernst*  
**Erinnerungen an Buddy Elias 03**

*Oliver Fassing*  
**Raum für Erinnerungen!  
Zur Ausstellung „100 Jahre Leugnung“ 04**

*Interview: Noah Sow*  
**„Kunst braucht keine Erlaubnis.  
Sie gehört Euch bereits.“ 05**

*Saba Nur Cheema*  
**(K)Eine Glaubensfrage?  
Zur Diskriminierung von Muslim\*innen 09**

*Astrid Messerschmidt*  
**Religion in diskriminierungskritischer  
Bildungsarbeit – Kommentar zur  
„Blickwinkel“-Tagung 10**

*Nicole Broder*  
**Probier's aus! Neue Stationen im  
Demokratielabor „Mensch, Du hast Recht(e)!“ 11**

*Aylin Kortel*  
**Wer macht sich zum Profi?  
Ein Plädoyer für rassismuskritische Sprache 12**

*Interview: Martina Droste*  
**„Das letzte Wort hat Anne Frank.“ Zum  
Projekt „Anne“ am Schauspiel Frankfurt 13**

**Kommende Geschichten und  
Impressum 14**



## Liebe Leserinnen und Leser,

es mag Sie vielleicht irritieren, dass wir Ihnen ein Printprodukt vorlegen. Schließlich leben wir im „digitalen Zeitalter“: In Bus und Bahn haben die Menschen E-Books oder Smartphones in der Hand. Sie nutzen den Kurznachrichtendienst Twitter für den knackigen Austausch von Positionen. Meinungsbildung und Meinungsmache finden zunehmend im Internet statt. Manchmal ist der Ton rau.

Besonders bei Themen, die das Selbstbild stören, kochen die Emotionen immer wieder hoch: In der ersten Jahreshälfte hat uns das Phänomen Pegida beschäftigt, weil sich menschenfeindliche Ressentiments und rassistisch motivierter Hass offen auf Demonstrationen oder im Netz artikulierten. Derzeit erreichen uns fast täglich die Nachrichten von Menschen, die bei ihrem Versuch, über das Mittelmeer nach Europa zu kommen, ertrinken – zur selben Zeit hören wir regelmäßig von Angriffen auf Unterkünfte für Geflüchtete in Deutschland. Wer sind „Wir“ – und wer die „Anderen“? Und warum scheint eine Antwort auf diese Frage so dringend erforderlich?

Unsere historisch-politische Bildungsarbeit findet nicht im Vakuum statt, sie ist direkt beeinflusst von Themen und Trends, die in der Gesellschaft im Umlauf sind. Und sie braucht einen Ort, um diese Entwicklungen zu überdenken.

Als wir entschieden, dem Infobrief der Bildungsstätte Anne Frank ein ganz neues Gesicht zu verpassen, war schnell klar: Wir wollen einen Raum für diesen Reflexionsprozess schaffen. Für Geschichten aus unserer vielfältigen Bildungspraxis, für Kommentare und Interviews, für alles, was über die doch recht langweilige Faktenhaftigkeit eines Projektjahres hinausgeht.

Wir möchten mit Ihnen unsere Haltungen zu Fragen und Herausforderungen teilen, die uns besonders umtreiben: Wie könnte die Bildungsarbeit etwa den rassistischen Ressentiments gegenüber Musliminnen und Muslimen begegnen, die in der Gesellschaft und in der Schule unter „Religionskritik“ kursieren? Welche Herausforderungen stellen sich, wenn man einen Kunstwettbewerb für Jugendliche auslobt? Und welche Lernprozesse ergeben sich, wenn man eine Ausstellung zur langen Geschichte der Leugnung eines Völkermordes konzipiert, während im siebzigsten Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs einmal mehr zur Debatte steht, was „richtige“ Erinnerungspolitik überhaupt sein kann?

Wir möchten Themen und Positionen sichtbar machen, die alles andere als bequem oder besonders sexy sind. Wir möchten Geschichte(n) weiter-spinnen, die das Korsett der 140 Zeichen auf Twitter sprengen. Wir möchten OTHER STORIES erzählen.

Mein besonderer Dank gilt Eva Berendsen und Céline Wendelgaß, den verantwortlichen Redakteurinnen dieser Ausgabe. Unserer Gestalterin Kaća Mihailović haben wir es zu verdanken, dass man dieses schöne Heft immer wieder gern zur Hand nimmt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

*Ihr Meron Mendel*

Direktor der Bildungsstätte Anne Frank

## Das nützt die Liebe in Gedanken\*

Es war BUDDY ELIAS, der sich für den Wunsch seines Onkels Otto Frank einsetzte und die heutige Bildungsstätte Anne in Frankfurt mitbegründet hat. Buddy Elias, Präsident des Anne Frank Fonds in Basel, ist im März dieses Jahres im Alter von 89 Jahren gestorben. Wir erinnern uns an einen humorvollen, herzlichen Menschen und einen engen Freund, der es auf außerordentliche Weise verstand, die Erinnerung an die Opfer des Holocaust wach zu halten.

### Trude Simonsohn

#### Viel mehr als bloß der Cousin von Anne Frank

Buddy Elias war natürlich viel mehr als bloß der „Cousin von Anne Frank“. Er hat so viele Talente gehabt: als Eiskunstläufer, Clown, Schauspieler... das ist alles schon ganz erstaunlich. Das Schönste aber war seine Offenheit und sein ungebrochener Humor. Begegnungen mit Buddy Elias waren einfach immer sehr lustig. Eines der letzten Treffen, das war im November vergangenen Jahres, habe ich noch gut in Erinnerung: Buddy hatte in der Frankfurter Paulskirche gesprochen. Im Anschluss wollte ich ihm zu seiner bewegenden Rede gratulieren, aber er war mal wieder umgeben von zahlreichen Fotografen. Ich wollte schon umkehren, aber Buddy und seine Frau Gerti winkten mich zu ihnen: „Wir wollen mit Dir fotografiert werden.“ Sie ließen sich einfach nicht davon abbringen.

### Ricarda Wawra

#### Und plötzlich fing er an, Graffiti zu sprühen

Ich hatte die besondere Ehre und das große Glück, Buddy Elias und seine Frau Gerti persönlich kennenzulernen – am 12. Juni 2014, dem 85. Geburtstag von Anne Frank. Beide waren nach Frankfurt gereist, um die Feier zum Finale des bundesweiten Kunstwettbewerbs ANNE FRANK HEUTE mitzugestalten. Ich war beeindruckt, wie einfach es Buddy fiel, auf die Jugendlichen zuzugehen und ins Gespräch zu kommen. Sein ehrliches Interesse an den Fragen der jungen Menschen hat mich berührt, ebenso wie seine Warmherzigkeit und ansteckende Fröhlichkeit. Kennzeichnend dafür ist der Moment, als er mit einer Spraydose in der Hand plötzlich anfang, Graffiti zu sprühen. Und so werde ich ihn auch in Erinnerung behalten: als kecken, heiteren und kreativen Mensch.

### Ursula Ernst

#### Charmant, engagiert, überzeugend

Manche Menschen sind für mich unsterblich. Buddy Elias ist einer von ihnen. Möglicherweise hat er auch dazu beigetragen, dass ich – auf der Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit – bei der Bildungsstätte Anne Frank gelandet bin. Es war im Januar 1997, Buddy Elias hielt die Rede zur Eröffnung der Ausstellung in der Hansaallee – charmant, engagiert, überzeugend. Das war meine erste Begegnung mit ihm. Es sollten viele folgen, in Frankfurt und in Basel, privat und bei offiziellen Anlässen. Es war stets ein Vergnügen, ihm zuzuhören, mit ihm zu diskutieren. Unvergessen bleibt mir sein Wettstreit mit Trude Simonsohn im Erzählen jüdischer Witze, an einem Sommerabend am Rhein in Basel. Seine Herzlichkeit, Neugierde und Begeisterung waren ansteckend, auch für junge Menschen. Und so wird er in meiner Erinnerung bleiben: im Kreis von Freunden, gemeinsam mit Jugendlichen, ein bisschen auch in seinen Rollen in Film und Fernsehen.

\*Buddy Elias spielte in dem Drama „Was nützt die Liebe in Gedanken“ (2006) den Staranwalt Dr. Erich Frey.



## Raum für Erinnerung!

### Von der Notwendigkeit, den Völkermord an den Armenier\*innen beim Namen zu nennen

Das Gedenkjahr 2015 haben wir mit einer Ausstellung begonnen, die sich mit der Vertreibung und Vernichtung der Armenier\*innen in den Jahren 1914/15 auseinandersetzt und nach den Implikationen der nun hundertjährigen Geschichte der Leugnung des Völkermordes fragt. Was bedeutet „100 Jahre Leugnung“ für die gegenwärtige Migrationsgesellschaft?

Als historisch-politische Bildungseinrichtung, die Anne Frank im Namen trägt, war es uns ein Anliegen, Räume für die Perspektiven von Betroffenen zu öffnen. Was den Völkermord an den Armenier\*innen betrifft, so sind die Betroffenen heute vor allem die Nachkommen der Überlebenden.

Herzstück waren Interviews mit fünf jungen Menschen, die ihre Familiengeschichten mit den Besucher\*innen teilten. Menschen, die davon sprachen, wie die Gewalt- und Fluchterfahrungen der (Ur-)Großeltern die eigenen Familien prägten: Wir hörten von der Großmutter, die überlebte, weil sie einen Granatapfel auf der Flucht dabei hatte. Vom Großvater, der den Verwandten in der Türkei stets ausrichten ließ: „Sag Ihnen, dass wir noch leben. Das ist das Wichtigste.“ Und wir lernten, wie wichtig ihnen die Anerkennung des Völkermordes und seine Aufarbeitung – auch in Deutschland – ist.

Deutlich wurde: Das Sprechen über den Völkermord ist für die in Deutschland lebenden Nachkommen bis heute davon geprägt, sich einen Raum zur Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte erstreiten zu müssen. Diese Leerstelle ist Resultat einer unzureichenden gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Völkermord an den Armenier\*innen, der weder in Schulbüchern noch in der historisch-politischen Bildung vorkommt. Orte der Auseinandersetzung und der Erinnerung gibt es kaum. Symptomatisch dafür war sicherlich auch unser eigenes Bild



**100 JAHRE LEUGNUNG –**  
Der Völkermord an den ArmenierInnen und Erinnerung(en) in der deutschen Migrationsgesellschaft.

vom Völkermord, welches durch die Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Armenier in Deutschland und dem armenischen Kulturverein die nötige Vielschichtigkeit erhielt.

Wer nach den Erinnerungen an den Völkermord in der deutschen Migrationsgesellschaft fragt, bemerkt, dass der leugnenden Türkei nur allzu gerne das Selbstbild des vermeintlichen Erinnerungsweltmeisters Deutschland gegenübergestellt wird. Schnell wird so nicht nur die deutsche Mitverantwortung am Völkermord an den Armenier\*innen, sondern auch die mangelhafte Aufarbeitung und die fehlende Anerkennung der Bundesregierung ausgeblendet. Immerhin: Die Fraktionen im Deutschen Bundestag sprachen sich am 24. April 2015 dafür aus, die Verfolgung und Vernichtung von bis zu 1,5 Millionen Armenier\*innen als Völkermord zu bezeichnen und die Verstrickung des Deutschen Reiches zu thematisieren.

Die Völkermorde an den Armenier\*innen oder an den Herero, die Vernichtungspolitik gegenüber Sinti und Roma sowie gegenüber Homosexuellen im Nationalsozialismus – das sind Geschichten, die verdrängt und selten erzählt oder gehört werden. Geschichten, die das Selbstbild vom Musterkind in der Erinnerungspolitik empfindlich stören.

*Oliver Fassing*

### Ausstellung „100 Jahre Leugnung“

Die Ausstellung (Februar bis Mai 2015) wurde von der Bildungsstätte Anne Frank und der Evangelischen Akademie in Kooperation mit dem Zentralrat der Armenier in Deutschland e.V. konzipiert. Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Der Armenische Kulturverein in Hessen e.V. unterstützte unser Begleitprogramm kulinarisch.

## „Kunst braucht keine Erlaubnis. Sie gehört Euch bereits.“

NOAH SOW ist eine Instanz für die rassismuskritische Bildungsarbeit – spätestens seit ihrem Buch „Deutschland Schwarz/Weiß“. Als Kunstschaffende setzt sie sich in unterschiedlichen Kontexten kritisch mit Kunst und Kunstmarkt auseinander. Kein Wunder, dass es der Bildungsstätte Anne Frank ein Anliegen war, Noah Sow als Mitglied in der Jury zum Plakatwettbewerb „Mensch, Du hast Recht(e)!“ zu gewinnen.

*Was hat SIE eigentlich dazu motiviert, in der Jury zu einem Nachwuchskunstwettbewerb dabei zu sein? Besonders motiviert hat mich die Hoffnung, eine Perspektivvielfalt in den Arbeiten, Ansätzen und Gedanken junger Leute zu sehen. Sogar in der politischen Arbeit und Bildung ist es noch viel zu oft so, dass die Mehrheitskultur „über andere“ spricht, bastelt, mahnt und*



Foto: anatol kotte

*proklamiert. In dem Wettbewerb habe ich die Chance gesehen, dass jetzt einmal die, um die es bei dem Thema immer geht, selbst plakativ und sichtbar werden, dass er die Stimmen derer verstärkt, die die Problematik nicht umgesetzter Menschenrechte am besten kennen, weil sie selbst darum kämpfen müssen. Menschen, die mehrfach diskriminiert werden, wie zum Beispiel junge migrantisierte Frauen, Queers, die behindert werden, illegalisierte geflüchtete Jugendliche. Durch ihre vielfältigeren Erfahrungen haben sie auch mehrfache Wissenszugänge zu Politik und Gesellschaften. Denen kann keiner was erzählen. Das sind die wichtigsten Stimmen und die hört die Öffentlichkeit bislang am wenigsten an.*

*Es gibt auch feste Vorstellungen darüber, wer welche Kunst zu machen hat. Plakate sind von männlichen Grafikern zu gestalten. Moderne abstrakte Kunst hat aus Europa oder Amerika zu kommen. Südamerikanische Bilder haben bunt und anschaulich, leicht nachvollziehbar und fetischisierbar zu sein. Und so weiter. Ich habe mich über den Wettbewerb gefreut, weil er mithelfen kann, zu korrigieren, wie und von wem welche Art der Gestaltung überhaupt abgefragt wird.*

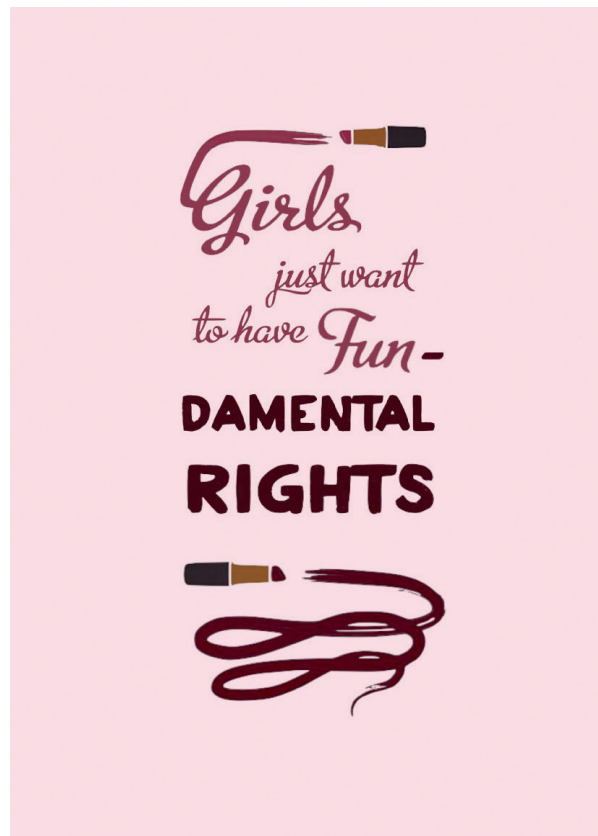
*Auch verschwenden wir in Deutschland noch viel zu oft Zeit mit der absolut albernen Frage „wie politisch ist Kunst“? Ich fand es sehr gut, dass dieses Ablenkungsmanöver bei dem Wettbewerb gar nicht erst beachtet wurde, indem er explizit begriffen und unterstützt hat, dass Kunst und Kreativität selbstverständlich immer genau so politisch sind wie die Menschen, die kreativ arbeiten, dies im Gesamtgefüge nun einmal sind.*

*In Ihrem Vortrag „Kunst ist für alle da!“ ging es auch um die Unmöglichkeit, Kunst überhaupt bewerten zu können – insbesondere, wie Sie halbironisch dazu bemerkt haben, wenn man über 30 Jahre alt ist. Dennoch haben Sie als Jurymitglied einen Weg finden*

müssen, Punkte zu vergeben und Favoriten zu bestimmen. Wie sind Sie mit diesem Widerspruch umgegangen – und welche Kriterien haben Sie für sich entwickelt?

Es ist in Deutschland immer noch eine beliebte Spielart der Selbsterhöhung, Kunst einordnen zu wollen in „hohe Kunst“ und untergeordnete Kunst. Die „nicht-pure“ Kunst wird dafür mit Namen markiert wie „Kunsthandwerk“, „Kitsch“, „Gebrauchskunst“, „Trash Art“, „Bad Taste Art“ und so weiter. Ich finde das eine ganz ungute Haltung, gerade im Hinblick auf Deutschlands Geschichte im Umgang mit Kunst und Kulturen. Um legitim zu bewerten, war es daher unbedingt notwendig, dass ich mir klar machte, welche Kriterien ich überhaupt anwenden kann. Um meinen Geschmack ging es dabei dann eher nachrangig. Einige Kriterien, die ich für mich entwickelte, waren:

- Übereinstimmung von Message mit Umsetzung: Ist es beispielsweise Intention, Respekt zu erzeugen, aber es sind Fotos von nackten Kindern im Bild? Das wäre dann nicht geglückt.
- Wurden konditionierte Blickhierarchien überwunden?
- Wurden die Verantwortlichkeiten durchdacht? Fordert der Plakattext zum Beispiel die Belasteten auf, eine bestimmte Haltung einzunehmen, so würde das die Verantwortlichkeit verzerren.
- Erfolgt eine selektive Ansprache und an welche Gruppe?
- Ausschlusskriterium: Sind potenziell retraumatisierende Bilder oder Worte enthalten?
- Zeigt die Arbeit einen differenzierten Blick auf das Thema? Wie intersektionell ist das gewählte Thema? Ist es *fitting* für positive Resonanz durch Platitüden oder ein mutiges Statement?



Destina Atasayar (17 Jahre)

- Wurde bei der Umsetzung das Naheliegendste gewählt oder um die Ecke gedacht? Ist das Poster nur plakativ oder ist es auch irritierend und hat dadurch eine Nachwirkung in den Betrachtenden?
- Welche Bildsprache wurde gewählt, wurden neue Wort/Bild-Analogien gefunden?
- Wird nur das Problem illustriert oder die Lösungsaufforderung?
- Besteht die gesamte Arbeit nur aus Schlagworten oder auch aus eigenem Inhalt?
- Haben die guten Sitten Vorrang vor einer Eitelkeit gestalterischer Originalität?
- Ist das Plakat potenziell empowernd für minorisierte Menschen?

Um nur einige zu nennen.



*Sie kritisieren den Kunstmarkt als Feld, das von weißen Männern dominiert wird. Das heißt auch, dass Künstler\*innen, die nicht in das Schema passen, die besondere Erfahrungen leben, sich einer besonderen Verletzbarkeit aussetzen.*

*Was bedeutet es, sich als Künstler\*in in diesem vermachteten Kontext zu exponieren und einer Bewertung auszusetzen? Und was bedeutet Empowerment vor diesem Hintergrund?*

*Ich habe größten Respekt davor, dass die Teilnehmenden sich sehenden Auges in eine Situation begeben haben, in der ihre Arbeit bewertet wird von Menschen, die sie nicht kennen, und von denen sie nicht annehmen können, dass sie ordentliche Kriterienkataloge entwickelt haben oder die gezeigten Motive überhaupt nachvollziehen können. Das ist ein großer Vertrauensvorschuss, und als Geschenk zu betrachten. Ich kann auch alle sehr gut verstehen, die sich einer solchen Beurteilung nicht aussetzen wollten.*

*Erst einmal finde ich es wichtig, zu unterscheiden zwischen Kunstmarkt und Kunst. Kunst ist gottseidank nicht nur der Galerien- und Museenzirkus.*

*Diejenigen, die strukturell aus dem herkömmlichen Kunstfeld ausgeschlossen werden, können sich bewusst machen, dass Kunst auch einen Selbstzweck hat für uns und unsere Communities. Zu oft schwingt bei kreativen Arbeiten Minorisierter mit, dass wir etwas anschaulich machen, erklären oder vereinfachen müssten und uns an die Mehrheitsgesellschaft richten sollen. Das bedeutet aber oft, dass wir uns selbst als Publikum vernachlässigen. Ich bin dafür, diese klassischen Zuwendungsansprüche nicht mitzumachen und stattdessen sich gut zu überlegen: „Für wen mache ich das?“, „Wen will ich mit meinen Bildern ansprechen?“, „Mit wem beschäftige ich mich tagelang?“, „Wer erhält dadurch meine Zuwendung?“ ...*

*Kunst hat unglaublich viel Power. Kunst kann Gefühle konservieren und abrufen. Kunst kann Situationen festhalten, für die es keine Worte gibt. Kunst kann durch Codes Menschen auf der ganzen Welt miteinander verbinden. Kunst kann heilen und trösten und mich und sogar andere dadurch am Leben erhalten. Kunst kann auch eine Atombombe sein. Kunst kann sehr, sehr viel. Deswegen wäre mein Vorschlag, Kunst zuallererst zur eigenen Stärkung zu betreiben. Zum Genuss und als Ventil. Junge Kunstschaffende, die diskriminiert werden, sollen wissen, dass sie ihre Kunst beschützen dürfen. Damit nicht ihre Arbeit als Hebel benutzt wird, sie kleinzunörgeln oder kulturalistisch fremdzudeuten. Viele Menschen beunruhigt es, wie machtvoll superkulturelle junge Menschen sich künstlerisch äußern. Meine Botschaft ist: Kunst ist frei. Ihr dürft, sollt das ausschöpfen. Es darf nicht unterschätzt werden, wie sehr die Freiheit von Marginalisierten Menschen oft sanktioniert wird. Das passiert selbstverständlich auch in der Kunst. Die Freiheit der Selbstzuwendung, die Freiheit des ungefilterten Feedback, die Freiheit, nachlässig zu sein oder brillant zu sein. Macht Kunst für die und mit denen, die Euch das gönnen. Kunst braucht keine Erlaubnis. Sie gehört Euch bereits. Spielt mit ihr, und schaut auch nach den tollen Werken, die Menschen machen, die Eure Erfahrungen teilen. Das Internet ist voll davon. Und dann schickt mir einen Link, ich will es auch sehen! (lacht).*

*Die Fragen stellte Eva Berendsen.*

#### **Junge Plakatkunst in der Bildungsstätte Anne Frank**

Wonach sehnst Du Dich?

Was willst du verändern?

Wie stellst Du Dir ein gutes Zusammenleben vor?

Der Plakatwettbewerb „Mensch, Du hast Recht(e)!“ hat Jugendliche und junge Erwachsene aus ganz Deutschland motiviert, sich künstlerisch mit gesellschaftspolitischen Fragen auseinanderzusetzen. Möglich wurde das mit der Unterstützung von William Blair & Company.

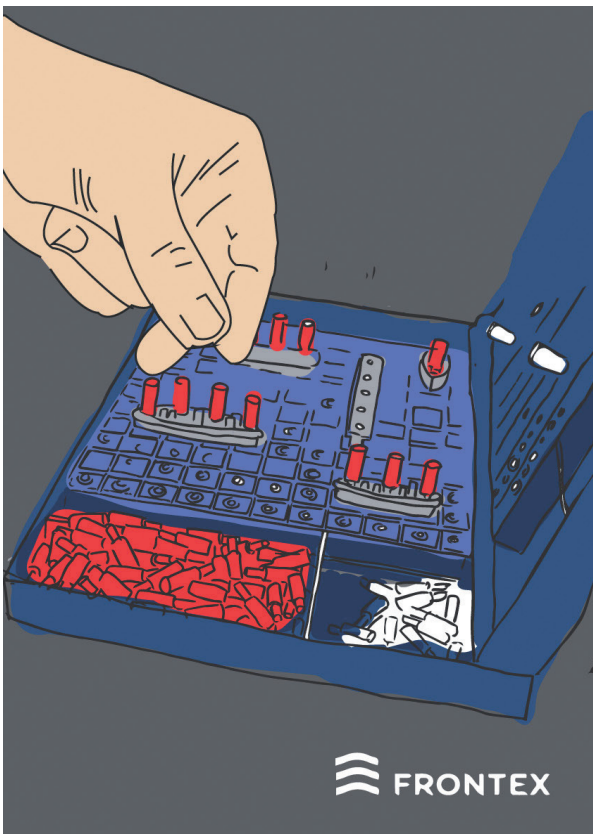
Mehr als 350 Plakate sind entstanden, die sich auf ganz unterschiedliche Weise mit Ausgrenzung, Diskriminierung und Utopien einer Gesellschaft beschäftigen, in der alle nach ihren Wünschen, Bedürfnissen und Fähigkeiten leben und sich entfalten können. Eine Auswahl der Plakate wurde bis September in der Bildungsstätte Anne Frank gezeigt. Ein Katalog zur Plakatausstellung erscheint demnächst.



Du darfst sein,  
wer **du** sein willst.



Willst DU die Verantwortung tragen?



oben: Simon Lösch (18 Jahre)  
mitte: Paula Diederich (18 Jahre)  
unten: Johanna Hoffmann (22 Jahre)

## (K)Eine Glaubensfrage?

### Zum Umgang mit Diskriminierung von muslimischen Jugendlichen in Schule und Gesellschaft

„Wir haben viele muslimische Schüler an unserer Schule“ – das ist oft der erste Satz, mit dem Lehrer\*innen begründen, warum sie sich über pädagogische Angebote zum „Umgang mit religiöser Vielfalt“ informieren. Selten wird erzählt, dass es auch viele evangelische und katholische Schüler\*innen gibt. Noch seltener, dass deshalb eine entsprechende Weiterbildung sinnvoll ist. Religiöse Vielfalt wird mit der Existenz von Muslim\*innen übersetzt – und als große Herausforderung für Pädagog\*innen präsentiert. Warum?

Die Fortbildungen finden natürlich nicht im luftleeren Raum statt, sondern stehen unter dem Einfluss gesellschaftlicher und politischer Strukturen und Diskurse, die Wahrnehmung und Handeln prägen. Geht es um Religion und Religiosität, um das Spannungsfeld zwischen Religion und Säkularismus, dann werden die Gespräche schnell leidenschaftlich. Und manchmal aggressiv. Besonders, wenn über den Islam gesprochen wird – und das hat Gründe.

Wer sich anschaut, wie Medien über „den Islam“ berichten, sieht: Es geht vor allem um Gewalt, Terror, Angst und Unterdrückung, um düstere Bilder und bedrohliche Schlagzeilen. Auflagenstarke bürgerliche Magazine titelten etwa „Mekka Deutschland – die stille Islamisierung“ (Spiegel, März 2007). „Cicero“ fragte: „Ist der Islam böse?“ (August 2014). Es sind Texte und Bilder, die bei den Leser\*innen und den betroffenen Muslim\*innen Eindruck hinterlassen – selbst, wenn sie den Titel nur zufällig am Kiosk gesehen haben.

Die täglichen Negativnachrichten verzerren die Wahrnehmung, leisten rassistischen Bewegungen wie Pegida Vorschub und beeinflussen – wie wir erleben – den Schulalltag gravierend. Werden Muslima als unterdrückt dargestellt, leiden muslimische Schülerinnen unter dramatischen Zuschreibungen: Ein Kopftuch tragendes Mädchen gilt als hilflos, wird gefragt, ob sie das Kopftuch freiwillig trage; Schüler mit „muslimisch klingenden Namen“ werden beobachtet und gefragt, ob sie nach der Schule in die Moschee gingen und mit wem sie dort über welche Themen sprächen. Wir hören von einer Reihe grenzwertiger „Interventionen“ von Pädagog\*innen. Das Erleben von diskriminierenden Zuschreibungen und Ausgrenzungen setzt sich im Alltag fort: an Hochschulen und bei der Job- und Wohnungssuche. Kaum jemand weiß, wie sich Betroffene fühlen – sie werden nicht gefragt oder ihnen wird nicht zugehört.

In unserer Fortbildung thematisieren wir Religion und Religiosität als identitätsstiftenden Aspekt, der bei Jugendlichen verschieden ausgeprägt ist. Irrelevant ist, so argumentieren wir, welcher Religion jemand angehört: In einer demokratischen Gesellschaft, die sich an den Grund- und Menschenrechten orientiert, ist Religionsfreiheit ein Recht, das geschützt werden muss. Besonders Lehrer\*innen müssen als Repräsentant\*innen des Staates den Abbau von Diskriminierung aktiv fördern. Es geht nicht um einen Umgang mit Religiöser Vielfalt, sondern um die Sicherung Religiöser Vielfalt. Besonders muslimische Schüler\*innen als ständig verdächtige Minderheit müssten diesen Schutz erfahren und erleben.

*Saba Nur Cheema*

### „Kaum zu Glauben – Religionen im Gespräch“

Das Bildungsprojekt „Kaum zu Glauben – Religionen im Gespräch“ ist eine Kooperation mit dem **Haus am Dom**, dem **Rat der Religionen der Stadt Frankfurt** sowie der **Herbert Quandt-Stiftung**. Schulklassen können an einem Workshop und Lehrer\*innen an einer Fortbildung zum Thema teilnehmen.

## Religion in diskriminierungskritischer Bildungsarbeit

### Ein Kommentar zur 6. „Blickwinkel“-Tagung

Die Art und Weise, wie über Religion gesprochen wird, spiegelt die gesellschaftlich dominierende Ambivalenz zwischen Religionsferne und Religionsproblematik. Die Tatsache, dass Religion in der Öffentlichkeit präsent ist, hat viele in der Bildungsarbeit eher kalt erwischt. Religiöse Lebensformen gelten trotz aller bekundeten Toleranz als unmodern und im Sprechen über den Islam als antimodern. In antimuslimischen Artikulationen wird heute ein bereits existierendes Ressentiment gegenüber dem Religiösen insgesamt aktiviert und auf eine fremd gemachte Religion projiziert. Gemeint sind dabei die Träger dieser Religion, also die Muslim\*innen, deren Nichtzugehörigkeit durch antiislamische Positionen behauptet wird.

Die 6. Tagung in der Reihe „Blickwinkel“ hatte sich zur Aufgabe gemacht, Religion zu thematisieren. Dabei wurde von einigen Teilnehmenden eine positive Anknüpfung an Religion vermisst. Um diese zu ermöglichen, schlage ich eine Unterscheidung zwischen Religion und dem Religiösen vor. Religion bezeichnet den Korpus an Glaubensüberzeugungen und -inhalten, der jeweils zu einer Religion gehört, die sich damit konfessionell und theologisch von anderen abgrenzt. Das Religiöse verbindet über alle Religionsgrenzen hinweg. Es bringt eine Haltung der Selbstrelativierung zum Ausdruck und steht für die Grenzen der Vernunft. Mit dieser Unterscheidung muss auch der Begriff der Religion nicht als „Differenzlinie“ beschrieben werden, denn Religion enthält immer das Element der Beziehung – und genau dies wäre zu betonen im Eintreten gegen religionsbezogene Diskriminierungen.

In den Erzählungen über Situationen aus dem Bildungsbereich werden vor allem beim Sprechen über die Schule die gesellschaftlich dominierenden Muster in

der Wahrnehmung von Muslim\*innen reproduziert. Es geht in diesen Erzählungen entweder um Defizitzuschreibungen oder um Bedrohlichkeitswahrnehmungen. Wenn Muslime „als Teil der Lösung“ integriert“ und „eingebunden“ werden sollen, dann wird der Eindruck einer Neutralisierung von etwas Problematischem vermittelt; bisweilen geschieht das auch in der diskriminierungskritischen Pädagogik. Die Thematisierung von Religion erscheint als ein durch den Islam bzw. die Muslim\*innen angetragenes Problem – nach dem Motto: Religion ist nur deshalb Thema, weil die Muslim\*innen da sind. Lehrerinnen erzählten in einem Workshop, dass muslimische Schüler\*innen ihre Religion „zur Schau“ stellten. Die Kategorisierung von Schüler\*innen bzw. Jugendlichen als Muslim\*innen wird zu wenig hinterfragt. Die Selbstreflexion der Professionellen in der Bildungsarbeit sollte mehr Gewicht bekommen. Solange sich die Konzentration auf die Zielgruppen ausrichtet, kommt selbstreflexives Fragen nach den eigenen Denkmustern und Sprechpraktiken zu kurz. Um nicht in die Sackgasse des Othering zu geraten, ist ein radikaler Perspektivenwechsel in der Bildungsarbeit auf die Bildungsarbeiter\*innen erforderlich.

*Astrid Messerschmidt*



Astrid Messerschmidt ist Gastprofessorin an der TU Darmstadt und Tagungsbeobachterin der Reihe Blickwinkel – Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft, die von der Bildungsstätte Anne Frank, der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin und dem Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museum Frankfurt veranstaltet wird.

## Probier's aus!

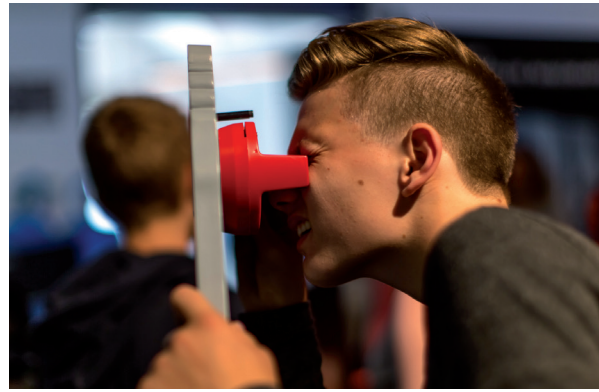
### Das Demokratielabor „Mensch, Du hast Recht(e)!“ holt Jugendliche ab, wo sie sind

Welche Bedeutung haben Demokratie und Menschenrechte im digitalen Zeitalter? Wann werden Menschenrechte verletzt? Diesen Fragen können Besucher\*innen des Demokratielabors „Mensch, Du hast Recht(e)!“ an neuen Stationen nachgehen. Der partizipative Ansatz, der schon im Mobilen Lernlabor erfolgreich verfolgt wurde – nämlich darauf zu setzen, dass die Möglichkeit zum selbstbestimmten Ausprobieren die Jugendlichen eher abholt denn Wissensvermittlung von oben herab – kommt im Demokratielabor weiterhin zum Tragen: Die Stationen sind interaktiv, vermitteln ihre Inhalte weniger durch Texte als durch Bilder und laden zum Entdecken und Mitmachen ein. Sie wollen irritieren und neue Perspektiven vermitteln, herausfordern und aktivieren. Wir stellen hier zwei Stationen vor.

#### Gucki: „Menschenrechte in Bildern“

Durch einen Diabetrachter, wie man ihn früher als Souvenir von Urlaubsreisen mitbrachte, können die Besucher\*innen verschiedene Bilder anschauen, die jeweils mit gängigen Werbesprüchen kommentiert werden. Eine junge Frau mit Kopftuch als Torwartin: „Just do it!“ Näherinnen in einer Textilfabrik in Bangladesch: „Geiz ist geil!“ Ein Rollstuhlfahrer beim Crowd Surfing auf einem Rockkonzert: „Wir machen den Weg frei!“ Geflüchtete Menschen, die in der spanischen Enklave Melilla auf einem Zaun sitzen, der einen Golfplatz einschließt: „Come in and find out!“

Die Kombinationen der Slogans mit Bildern, die auf Menschenrechtsverletzungen hinweisen, sollen irritieren und die Gleichzeitigkeit von Wohlstand und Armut bewusst machen. Sie sollen sichtbar machen, wo wir Menschenrechtsverletzungen in unserem Alltag begegnen und zu der Frage anregen, was wir dagegen tun können.



#### Die „Datenschutz-Kabine“

Die Menschenrechte schützen die Privatsphäre und gelten auch im Internet. Doch in vielen Fällen werden diese Rechte außer Kraft gesetzt. Zahlreiche Jugendliche berichten von negativen Erfahrungen, die sie insbesondere in Sozialen Netzwerken machen. Diese haben wir in der Datenschutzkabine aufgegriffen: Was könnten meine „Likes“ auf Facebook über mich aussagen? Oder mein Surfverhalten? Wie lassen sich meine Vorlieben beim Online-Shopping von Dritten interpretieren? Wer könnte überhaupt Interesse an meinen Daten haben? Was passieren kann, wenn man persönliche Daten im Internet veröffentlicht, macht etwa die „I Like“-Wand anschaulich: Besucher\*innen sind aufgefordert, bestimmte Dinge – z.B. Gummibärchen, schnelle Autos, Computerspiele, Rap-Musik – wie bei Facebook zu „ liken“, indem sie einen Regler auf das entsprechende Zeichen schieben. Auf der Rückseite der Wand erfährt man, welche Konsequenzen diese Likes haben können: Mag eine Person Gummibärchen, gilt sie als naschsüchtig und potenziell übergewichtig – und bekommt Werbung für Diätmittel. Das Liken von Egoshooter-Spielen zieht schon drastischere Konsequenzen nach sich: Die Person gilt als gewaltaffin und der Vertrauenslehrer der Schule bittet die Eltern um ein Gespräch. Die Beispiele, die wir ausgewählt haben, wirken zunächst heftig, sie entsprechen aber der Alltagsrealität, wie wir sie immer wieder geschildert bekommen. Und sie fordern die Jugendlichen zu einem sensibleren Umgang mit ihren persönlichen Daten auf.

*Nicole Broder*

#### Demokratielabor „Mensch, Du hast Recht(e)!“

Mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde das Mobile Lernlabor „Mensch, Du hast Recht(e)!“ das seit mehr als einem Jahr erfolgreich durch Hessen tourt und bereits mehr als 6.000 Jugendliche erreicht hat, gründlich überarbeitet und zum Demokratielabor erweitert.

On Tour: Alle Termine der Wanderausstellung finden Sie auf [www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)

## Wer macht sich hier zum Profi?

### Ein Plädoyer für rassismuskritische Sprache

Ob „Menschen mit Migrationshintergrund“, „Migrationsgesellschaft“ oder „Interkulturelle Kompetenz“ – diese Begriffe sind aus aktuellen Debatten und Diskursen der Pädagogik kaum wegzudenken. Und sie sind Schlagworte, die in Förderanträgen immer wieder zur Verwendung kommen. Aber wer ist mit dem Begriff „Migrationshintergrund“ eigentlich gemeint? Wer soll sich angesprochen fühlen?

Die formale Definition, die besagt, dass entweder die Person selbst oder ihre Vorfahren migriert sind, stimmt mit der eigentlichen Verwendung des Begriffes nicht überein – schließlich hat quasi jede Person in Deutschland einen solchen Hintergrund. Tatsächlich geht es stattdessen eher um Menschen, die aufgrund bestimmter Merkmale in der Gesellschaft als „anders“ bzw. „fremd“ dargestellt und behandelt werden. Allein diese Praxis des Othering (oder „Anderns“) ist eine Form von Diskriminierung, da dabei die Selbstpositionierung der als „anders“ gelabelten Person außer Acht gelassen wird. Die Bedeutung des Migrationshintergrundes wird von außen gesetzt.

Vor genau diese Herausforderung – also wie wir Menschen, die von Rassismus betroffen sind, bezeichnen können – hat uns das Programm „Mach dich zum PROFI“ gestellt. Im Rahmen dieses Projekts werden junge Menschen für die politische Bildungsarbeit ausgebildet und auf die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen vorbereitet. Das „Profi“-Programm möchte vor allem Leute ansprechen, die von Rassismus betroffen sind, und ihre Perspektiven in der Bildungsarbeit präsen-ter und sichtbarer machen.

Doch wie soll man unsere Zielgruppe benennen? Welche Begriffe bieten sich an – und von welchen sollte man lieber die Finger lassen? Wie können wir

also eine ohnehin schon stigmatisierte Gruppe ansprechen, ohne sie durch die Benennung weiter zu stigmatisieren?

Eine einfache Lösung für dieses Problem gibt es nicht. Den Begriff „Migrationshintergrund“ hielten wir für ungeeignet, da er eine Fremdzuschreibung reproduziert. So haben wir uns für den Begriff der Rassismuserfahrung entschieden, der keine Gruppe konstruiert, sondern den Betroffenen offen lässt, ob und wie sie sich damit identifizieren. Der Begriff der Erfahrung orientiert sich demnach nicht an bestimmten Merkmalen oder Eigenschaften, sondern an der gefühlten Betroffenheit. Damit kann er das Problem der Fremdzuschreibung umgehen.

Sprache ist ein Bestandteil einer Gesellschaft, die diskriminiert. Sprache kann Menschen verletzen und ausgrenzen. Dafür versuchen wir in den Fortbildungen und Workshops zu sensibilisieren. Das „Profi“-Programm hat uns nun selbst vor die Herausforderung gestellt, unseren eigenen Sprachgebrauch zu reflektieren und zu überdenken – und war allein in dieser Hinsicht schon eine wertvolle Erfahrung.

*Aylin Kortel*



### „Mach dich zum Profi“

Die erste Runde des Projekts „mach dich zum PROFI. Programm für interkulturelle Kompetenz“ wurde vom **Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge** gefördert. In Kooperation mit dem **Pädagogischen Zentrum Ffm**, dem **Historischen Museum** und **KUBI e.V.** wurden 19 junge Menschen für die politische Bildungsarbeit ausgebildet.

## „Das letzte Wort hat Anne Frank“

Für das Theaterstück „Anne“ am Jungen Schauspiel Frankfurt gab es wahnsinnig gute Kritik. Wie das gelang, wollen wir von der zuständigen Dramaturgin MARTINA DROSTE wissen.

*Anders als in den meisten Stücken über Anne Frank sind Sie ganz beim Tagebuch geblieben und haben es für sich sprechen lassen. Warum?*

*Forschungsziel des Projektes mit neun Jugendlichen in sehr verschiedenen Adoleszenzphasen (14 bis 21 Jahre) mit ganz unterschiedlichen Bildungshintergründen (Hauptschule, Gymnasium, Schule für Suchtkranke, Universität) und Lebenserfahrungen war neben den Reflexionen zur Geschichte ihre eigenen Konzeption von Würde und Glück.*

*In der Nähe der Projektteilnehmende zum Lebensalter der Autorin und in der gleichzeitigen Distanz, die Anne Frank in ihren lebendigen, selbstreflektierten Texten zu ihrer eigenen Entwicklung aufzubauen in der Lage ist, liegt ein hohes Potential für Identitätserfahrungen der Jugendlichen. Die Kernfrage war also: Was entdecken sie in den feinfühlig und differenzierten Beobachtungen der kleinen sozialen Zwangsgemeinschaft und in den Reflexionen der Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen über die politische Situation 1942 bis 1944 für die eigene psychosoziale und gesellschaftliche Verortung? Es ging also von Anfang an nicht um ein Nachspielen des konkreten Lebens der eingeschlossenen Familien im Hinterhaus.*

*Anne Frank haben wir dabei als Autorin behandelt und uns keine Deutungshoheit über ihre Person anmaßen wollen. Die ausgewählten Tagebuchstellen in der Übersetzung von Mirjam Pressler werden strengunverändert verwendet. Die Tagebuchtexte sind Monologe, gerichtet an eine imaginäre Person. Deshalb war es für die Inszenierung wichtig, dass die Spielenden als Performende der Texte agierten.*



Foto: Birgit Hupfeld

*„Performende der Texte“? Was meinen Sie damit?*

*Eine Umwandlung in alltägliche reale Szenen birgt auf der Bühne die Gefahr der Banalisierung, außerdem sollten die Jugendlichen keine Erwachsenen nachspielen, deren Psychologie sie sich nicht zu eigen machen konnten, die auch nicht als Form oder Prinzip darstellbar sind und nur in der Tagebuch-Erzählung aus Annes Sicht entstehen. Allerdings sind es auch keine Theatertexte, sie folgen keiner dramatischen oder epischen Struktur. Wir haben eine thematische Struktur entwickelt jenseits der Entstehungsdaten der Texte, ausgehend von den Pubertätsthemen und der erzwungenen Enge der Lebenssituation, haben die brutale Kriegssituation wie ein Ereignis darin einbrechen lassen zusammen mit den Reflexionen zu kultureller und nationaler Identität. Das letzte Wort der Inszenierung behält trotzdem Annes letzter Tagebucheintrag.*

*In Vorbereitung auf das Stück waren Sie mit den jungen Schauspielern\*innen auch mehrere Male in der Bildungsstätte Anne Frank. Was hat sie dazu bewogen?*

*Die Bildungsstätte konnte der Gruppe nicht nur alles Wissenswerte über Anne Frank vermitteln, ihre Arbeit an der aktuellen Bedeutung der Lebens- und Leidensgeschichte dieser jungen Frankfurter Emigrantin verweist auch immer auf den gesellschaftlichen Kontext. So haben wir die Expertise der Mitarbeiter\*innen genutzt und Workshops zu den Themen Rassismus und Antisemitismus wahrgenommen. In der Folge konnten Diskussionen in dem jungen Ensemble differenzierter und mit einem erweiterten Horizont geführt werden.*

*Wie geht es weiter mit „Anne“?*

*Das Stück wird nun im September als deutsche Gastproduktion beim 2. Jugend Theater Festival Schweiz gezeigt. Darauf sind wir sehr stolz. Außerdem werden wir „Anne“ in der Spielzeit 2015/2016 noch einige Male in Frankfurt zeigen können. Ein neues Theaterprojekt mit Jugendlichen ist bereits in Arbeit und wird „Anne“ thematisch fortsetzen: In „Frankfurt Babel“ werden jugendliche Geflüchtete gemeinsam mit jungen „gebürtigen“ Frankfurter\*innen auf der Bühne vielsprachig Identitäten erfinden.*

*Die Fragen stellte Céline Wendelgaß.*

## to be continued ...

### **Neue Beratungsstelle „response“ für Betroffene von rechter und rassistischer Gewalt**

Unabhängig, vertraulich und auf Wunsch anonym: „response“ ist die hessenweit erste Einrichtung für die Betroffenen rechter und rassistischer Gewalt.

Mit dem neuen Angebot setzt die Bildungsstätte Anne Frank weitere Akzente bei der Unterstützung von Menschen, die von rechtsextremer, rassistischer, antisemitischer, antimuslimischer oder antiziganistischer Gewalt betroffen sind. Das Team von „response“ berät auch Angehörige und Freund\*innen von Betroffenen sowie Zeug\*innen eines Angriffs.

### **response.**

### **Neue Sonderausstellung: Generation Einkommalfünf**

Geschichten vom Weggehen, Zurückgelassen-Werden, Nicht-Ankommen-Können: In der Videoinstallation „Generation Einkommalfünf“ der Frankfurter Künstlerin Olcay Acet erzählen Kinder der sogenannten türkischen „Gastarbeiter“ von ihren Erfahrungen und Perspektiven. Ein vielseitiges Programm begleitet diese Ausstellung zu einem oft vernachlässigten Aspekt deutsch-türkischer Migrationsgeschichte(n).

23. September bis 20. Dezember 2015.  
Der Eintritt ist frei.

### **Gestalten. Verändern. Einmischen.**

...Mitglied werden! Die Bildungsstätte Anne Frank ist ein gemeinnütziger Verein und bei der Finanzierung ihrer vielfältigen Projekte auch auf ihre Mitglieder angewiesen. Wir freuen uns sehr, wenn Sie unsere Arbeit unterstützen möchten. Werden Sie Mitglied! Weitere Informationen und den Antrag auf Mitgliedschaft gibt es auf unserer Internetseite. Sie können uns auch gerne anrufen – oder einfach vorbeikommen.

### **Impressum**

Bildungsstätte Anne Frank e.V.  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main  
Tel. +49.69 56.000-20  
info@bs-anne-frank.de  
www.bs-anne-frank.de

### **Herausgeber**

Dr. Meron Mendel (Direktor)

### **Redaktion**

Eva Berendsen, Larissa Fischer,  
Deborah Krieg, Meron Mendel,  
Céline Wendelgaß

### **Redigat**

Eva Berendsen, Lisa Janssen,  
Céline Wendelgaß

### **Gestaltung**

Kaca Mihailovic

### **Titelfoto**

Anne Frank Fonds Basel

### **Fotos**

Bildungsstätte Anne Frank (wenn  
nicht anders angegeben)

### **Auflage**

2.000

### **Erscheinungsweise**

einmal jährlich

© Bildungsstätte Anne Frank 2015

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur nach  
schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Wir danken der Mainova AG für die Förderung  
des Versands von other stories.

Bildungsstätte Anne Frank  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main  
T +49.69.56000-20

info@bs-anne-frank.de  
www.bs-anne-frank.de



Alle kennen Anne Frank – nur wenige wissen, dass sie aus Frankfurt kommt. Im Stadtteil, in dem Anne aufgewachsen ist, finden Sie die Bildungsstätte Anne Frank: ein Ort, an dem sich die Besucher\*innen mit der Geschichte des Nationalsozialismus und ihren vielfältigen Bezügen zur Gegenwart auseinandersetzen können. In der politischen Bildungsarbeit für Jugendliche und Multiplikator\*innen greifen wir aktuelle Diskurse und Konflikte auf. Unser Team berät im Fall von Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung, und fördert den Austausch von Theorie und Praxis. Neben der Dauerausstellung zu Anne Frank zeigen wir wechselnde Sonderausstellungen, die sich mit Fragen zum Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft befassen. Unser Demokratielabor zu Menschenrechten ist seit 2014 auf Tour.

